

## Der Gesellschafter.

Den 9. Juni.

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1848.

## Württembergische Chronik.

**Wildberg.** Wenn der hiesige Bürger gegenwärtig keine andere Beschäftigung hätte, als Stimmen zu Wahlen abzugeben, so wäre er vollauf beschäftigt, allein er ermüdet nicht, er hat, wie es scheint, eine Freude an diesem Geschäft, was er am besten dadurch bekräftigt, daß er jetzt auch anfängt Personen zu wählen, deren Wahl, verwandtschaftlicher Verhältnisse halber, ungültig ist, so z. B. gestern. Einer der glücklichen Aht, die, wie Herr Klubobermeister Reichert in seiner letzten Entgegnung mit vor Freude wässrigem Munde behauptet, von ihm glücklich mit einem kleinen Umwege über das schnapsträufelnde Klublokal auf das Rathhaus spedirt worden sind, hat die große Ehre nicht angenommen im neuen Rath zu üben, und so mußte also ein weiteres Mitglied gewählt werden. Wer sollte nun passender seyn vor diese, wie vom Schicksal geöffnete Pforte hinzutreten, als der abgetretene Stadtschultheiß Schwaisbühn, der alte Freund und Gönner der Klubisten? Er wurde auch wirklich gewählt, denn „wählt ihn nur, sprach der Herr Klubobermeister, er macht eine Eingabe von wegen der Schwagerschaft und dann darf er hinauf.“ So sehr nun diesem neuen Mitglied der Posten zu gönnen ist, so sehr ist zu bedauern, daß nicht besägter Obermeister oder vielmehr seine rechte Hand, der Ehrenmann Sailer Friedrich Koller, auf den ungepolster-ten Thron erhoben wurde, denn er hat in der letzten betäubten Zeit bewiesen, daß er es anzugreifen weiß, viele Köpfe unter einen Hut zu bringen, und die Heerde zu weiden, wenn freilich mitunter auch mit papierne-tem Nachsch.

**Stuttgart, den 5. Juni.** Vor etwa acht Tagen mißhandelten vier hiesige junge Weingärtner in der Nähe des Feuersees einen andern Namens Kurz, mit dem sie in Streit gerietten, dermaßen, daß derselbe gestern gestorben ist. Die vier angeklagten Thäter sitzen im Kriminal-Gefängniß, haben aber bis jetzt jede Theilnahme an der That beharrlich in Abrede gezogen. Gestern Abend nun wurden solche dem Leichnam gegenüber gestellt, und sodann wieder nach dem Kriminalamt zurück geführt, wo sie, von dem Anblick des Ermordeten tief erschüttert, die That befannt haben sollen und nun ihrer Strafe entgegen sehen.

In den letzten Tagen der vorigen Woche sollte, wie es allgemein hieß, die Hinrichtung der beiden Raubmörder Schaff und Mauche zu Cannstatt vor sich gehen. Bereits war dazu der Platz vom Stadtrath bestimmt und das Schaffott in Afford vergeben worden. Diese Meinung war so sehr verbreitet, daß am Himmelfahrtstagen die Frau des Schaff, der ein geborener Cannstatter ist, vor das Gefängniß kam und diesem zurief, er solle nächsten Samstag geköpft werden. Schaff theilte es seinem Mißthätigen Mauche mit, welcher darüber dermaßen in Wuth gerieth,

daß man trotz der schweren Ketten, womit er zu mehrerer Sicherheit belastet ist, glaubte, er wolle Alles zusammenreißen. Noch in der Nacht mußte eine Abtheilung Bürgerwehr ausrücken und das Gefängniß umstellen, um jeden Verkehr der Gefangenen mit Außen abzuschneiden. Da indeß sicherem Vernehmen nach die Bestätigung des Urtheils des K. Gerichtshofs in Eßlingen, Seiten des K. Obergerichtshofs schon vor 10—12 Tagen einstimmig erfolgt ist, so wird entweder Begnadigung oder die Vollstreckung des Todesurtheils wohl in dieser Woche erfolgen.

Es ist nun außer allem Zweifel, daß das fünfte Infanterie-Regiment die Bestimmung des österreichischen Regiments Wellington erhalten. Während bei andern Regimentern Beurlaubungen stattgefunden haben, wird vor diesem Regiment auch die letzte noch ausstehende Mannschaft einberufen, damit es in seiner ganzen Vollständigkeit seine künftige Garnison einnehme. Dasselbe soll indeß, wie man uns versichert, nicht ganz nach Kastatt kommen, sondern nur ein Bataillon desselben, wogegen das andere Bataillon in Abtheilungen von je einer Kompagnie vertheilt, in den Stationen Pforzheim, Durlach, Karlsruhe und Mannheim untergebracht werden soll.

**Weißensburg, Oberamt Weinsberg.** Am Mittwoch Mittags wurde ein Vater, Schuhmacher H. dahier, mit seinem 11jährigen Sohn vom Blitze erschlagen. Sie hatten bei schon ausgebrochenem Gewitter Dunge auf einen hoch gelegenen Acker geführt, ungefähr in der Gegend, wo die alte Weißensburg stand. Den Vater fand man schon erkaltet, auf der einen Seite vom Kopf bis zur Fußsohle verlegt, die Kleider in kleinen Fegen zerstreut, mit dem Gesicht fest auf der Erde, auf welcher auch aus dem Munde gedrungenes Blut sich zeigte. Auf der unverletzten Seite hatte er eine Weingärtnerkapsel in der Tasche, welche unverfehrt geliebt war. Der Sohn lag eine kleine Strecke vom Vater entfernt, mit dem Gesicht ebenfalls fest auf der Erde, übrigens mit unverletztem Körper und Kleidung, bei Versuchen mit seinem noch warm gefundenen Körper soll ein starker Schwefelgeruch aus seinem Munde gedrunge seyn, aber es gelang nicht, den Ersticken ins Leben zurück zu bringen. Unter einem Baum hatten sie keine Zuflucht gesucht, wie sonst oft der Unvorsichtigkeit zur Last gelegt wird.

## Wie ist Hilfe möglich?

Auf meinen vielen Reisen im Baierland wurde ich schon öfters aufgefordert, meine Ansichten, wie Württemberg von seiner großen Noth geholt werden könne, öffentlich bekannt zu machen. Indem ich diesem Wunsche hiemit nachkomme, bemerke ich nur, falls Jemand mit meinen Ansichten und Wünschen nicht übereinstimmen könnte, der soll mich eines Besseren belehren.

Württemberg hat neben seiner schon viele Jahre dauern- den Auszehrung so eben zwei Jahre lang Theuerung durch-

gemacht, welche manchen wackern Familienvater nahe ans Vergantem brachte; es hat in diesen zwei Jahren 6 — 7 Millionen Gulden baares Geld für Auswanderungen und den Einkauf von Früchten und Lebensmitteln ins Ausland geschickt; durch den allgemeinen Umschwung in Frankreich und Deutschland, besonders aber durch die Schilderhebung der badischen Republikaner, welche besonders für uns Württemberger barte Kriegslasten schufen, allen Handel und Wandel verloren, Gewerbe stehen still, das Geld fehlt, Vertrauen und Glauben sind verloren; der Mittelstand, der bisher Alles tragen mußte, hat die Auszehrung; die arbeitende Klasse muß wegen Mangels an Arbeit die Hände in den Schoß legen, sie und ihre Kinder müssen Luft schnappen, wenn nicht bald Hülfe zur Vinderung erscheint.

Das edle Volk Schwabens will nicht von Müßiggang, Unterstützungen und Gaben, sondern durch seiner Hände Arbeit leben, es will im Schweiß seines Angesichts sein Brod verdienen, und den Segen Gottes durch Fleiß zu vermehren suchen.

So viele Artikel in Zeitungen erschienen sind, so hat noch keiner es versucht, Vorschläge zu machen, wie allen diesen Leiden abgeholfen werden könne, namentlich daß dem Mittelstand aufgeholfen werde, daß man die Quelle auffuche und verstopfe, welche die Auszehrung verursacht, damit die Noth gelindert werde, welche wahrlich den höchsten Gipfel erreicht hat.

Volk Schwabens, Dein König hat alle Deine Wünsche gewährt, hat Dir dabei versprochen, allem Möglichen aufzubieten, was Dir Hülfe bringen soll, solltest Du Deinem König nicht eine Deputation vom ganzen Lande zusenden? ihm sagen, er sey der Vater, das Volk seine Kinder, die beiden müssen mit einander vereint seyn: Du solltest den König bitten, den Landtag sogleich eröffnen zu wollen, doch jeder Sitzung soll er selbst anwohnen, die Hülfswege auffuchen, die Zustände kennen lernen und die Ersparnisse einleiten helfen. Ich weiß gewiß, der edle König läßt an der Civilliste und seine ganze Familie an den Apanagen nach, die hohen Besoldungen wurden herabgesetzt, die Pensionslasten erleichtert, das stehende Heer so vermindert, daß die Rekruten nach der nöthigen Exerzierzeit wieder beurlaubt und nur so viel Mannschaft zurückbehalten werde, als zum nöthigen Wachdienst erforderlich wäre, welcher bedeutend vermindert werden könnte.

Auch sollte man den König bitten, daß er selbst oder der Kronprinz öftere und unerwartete Besuche in den Kanzleien, auf dem Lande und in Bürgerhäusern machen möchte, dadurch würden viele Mißbräuche entdeckt und unterdrückt werden.

Als ein großer Uebelstand sind die Besoldungen der Geistlichkeit zu erwähnen. Viele Dienste mit Filialen tragen 6—800 fl., andere ohne Filiale 1—2000 fl. ohne die vielen Nebenverdienste. Hat nun eine Gemeinde einen Geistlichen, mit dem sie zufrieden ist, so tritt oft der Fall ein, daß sie denselben verliert, weil ein Dienst ausgeschrieben wird, der einige 100 fl. weiter einträgt. Der Hirt der Herde sieht das Geld an, meldet sich um den besser besoldeten Dienst, erhält ihn und verläßt seine Gemeinde, die dann Jahre lang unbesezt bleibt. Eine Gleichstellung der Besoldungen aller Geistlichen mit Wegschneidung der Nebengebühren für Hochzeiten, Taufen, Leichenpredigten u. sollte festgesetzt werden, man dürfte nur Besoldungsklassen machen mit 800, 900, 1000 fl., dieß wäre hinlänglich genug, denn der Geistliche soll Diener

Christi seyn, welcher auch keinen großen Aufwand hatte. Durch Aufhebung der Stolgebühren würden auch die schon vorgekommenen Tadel wegen Nichtabhaltung von Leichenreden bei Armen wegfallen. Denn es ist für jeden Menschen ein drückendes Gefühl, wenn man hört, daß diesem oder jenem Armen keine Leichenrede gehalten worden sey, weil seine Familie die Kosten nicht entrichten konnte. Jedem Verstorbenen, sey er reich oder arm, gehört diese letzte Ehrenbezeugung unentgeltlich; der Arme gilt vor dem Throne Gottes so viel als der Reiche, wenn er rechtlich auf dieser Welt gehandelt und nach dem Vorbilde unseres Erlösers gelebt hat. Durch die Ersparung an den höheren Besoldungen der Geistlichkeit kann dem dürftigen Einkommen mancher Schullehrer reichlich aufgeholfen werden.

Dringendes Gebot wäre die Aufhebung des Celebates, denn die heilige Schrift spricht: Der Priester soll seines Weibes untrülicher Mann, also nicht ledig seyn. Hinweg also mit Menschenfagungen, denn der Segen Gottes liegt auf der Ebe, auf der Uebertretung aber Unglück. Sabatbtänze und Fesmäkte sind als unnützlich aufzuheben, man kann hiezu die Werkstage bestimmen.

Die Strafanstalten, eine Pflanzschule für Verbrecher jeder Art, kosten das Land mehr als zu erschwingen ist, dabei werden die Verbrecher doch nicht gebessert, was an den vielen Rückfällen deutlich zu ersehen ist. Diese Anstalten sind für manche Gewerbe zudem ein Ruin, indem darin Arbeiten wohlfeiler geliefert werden, als es der ehrliche Handwerker thun kann, der durch Entrichtung von Steuern und dergleichen diese Anstalten aber noch unterstützen muß. Wie viele Beispiele sind aufzuweisen, daß manche Verbrecher, die nicht arbeiten mögen, sich befeßigen, wenn sie aus der Anstalt entlassen werden, recht bald wieder dahin zu kommen.

Meiner Ansicht nach sollten die rückfälligen Verbrecher das erste Mal mit 30, das zweite Mal mit 50, das dritte Mal mit 75, das vierte Mal mit 100 Stockprügeln abgestraft werden, gibt sich dann einer nicht in die Ordnung, der ist nicht zu bessern, für den ist der Strang das Beste. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß nicht viel Prügel gegeben werden müssen oder gebent wird, denn Prügel und Galgen machen Furcht, die Zuchthäuser nicht. Auf diese Weise würde aber manches Tausend Gulden in dem Sacke des redlichen Bürgers bleiben. Man wird mir zwar einwenden, diese Strafen seyen barbarisch, worauf ich aber bemerke, daß Leute, die an der menschlichen Gesellschaft so oft sich vergreifen und versündigen, kein Mitleid verdienen, sondern unschädlich gemacht werden müssen.

Ein großer Uebelstand für die Landwirtschaft sind die grundherrlichen Güter mit den enormen Abgaben; ich kenne z. B. standesherrschastliche Orte, in denen die Auslagen für Blümung und Abgaben an den Grundholden das Ertragniß übersteigen, so daß dem Bauer die Lust zum Anpflanzen vergeht und er lieber sein Feld öde liegen läßt, damit ihm wenigstens der Samen eigen bleibt. Hier sollte der Staat mit aller Kraft einschreiten, er sollte alle standesherrschastlichen Lasten an sich dringen und an die Bauern wieder veräußern, damit im ganzen Lande nur eine Staatssteuer entrichtet werden dürfte, dadurch könnte dem Ausmerken des Volkes im Allgemeinen ein Ziel gesteckt werden. Würde dieses geschehen, dann würde der Bauer Lust und Liebe zum Anbau erhalten und manches 100 Morgen Land mit Brodfrüchten u. angefüet und Geld, statt für Ankauf derselben ins Ausland zu wandern,

käme ins Land. Auch besitzt der Staat so große und so viele Domänen, daß durch Verpachtung derselben in kleineren Stücken eine große Zahl von Familien hier untergebracht werden könnte und nicht um Brod zu finden, ins Ausland wandern dürfte; daß auch hiedurch viel Geld bei uns bliebe, ist leicht ersichtlich. Es gibt ferner viele Waldungen, die an ihren Gränzen oder an sonstigen Plätzen nichts als Hecken haben, die keinen Nutzen abwerfen; diese lasse man aushauen und mit Samen besäen, in 20 Jahren geben sie schon einen schönen Ertrag. Auch könnten solche Stellen dem Feldbau übergeben werden, wodurch wieder Menschen und Vieh ernährt würden. Es bestehen ferner so viele Allmanden als Schafweiden, würde man davon einen kleinen Theil mit ewigem Klee ic. anblümen, es dürfte mehr Nutzen bringen, wogegen der größere Theil in fruchtbares Feld verwandelt, die Brodfrüchte ermäßigte und dem Wucher steuerle. Es gibt Gemeinden, die große Schafweiden besitzen und durch Verpachtung derselben ihre Staatssteuer entrichten, wobei der Reiche, der zehnmal mehr Felder besitzt als der Arme, den gleichen Antheil entrichtet, wie letztere, während sein Besitzthum eine ungleich größere Summe erforderte. Solche Gemeinden lassen lieber einen Bürger mit seinen vielen Kindern am Hungertuch nagen, ehe sie einen Theil dieser Schafweiden an die Armen abgeben. Diese Gemeinden sehen ihren Nutzen nicht ein, den sie erzielen würden, wenn sie diese Schafweide, Dede oder Allmanden in fruchtbares Feld verwandelten und in kleineren Theilen verpachteten; statt einem Pachtzins von 800 fl. würden wenigstens 8000 fl. erzielt. Ich behaupte, daß in Württemberg noch eine halbe Million mehr Menschen leben könnten, ohne eine Ueburung befürchten zu müssen; es könnten jährlich für 10 Millionen mehr Frucht, Obst, Wein und Viehzucht erkost werden; man könnte wohlfeileres Brod haben und Geld käme in Umlauf, wodurch Wohlstand und Glück wieder bei uns einzutreten würden. Aber freilich muß rasch an das Werk geschritten werden, die Gemeinde- Behörden und Bürger müssen der Regierung in diesen Anordnungen hülfsreich beistehen; denn nur durch Eintracht kann Frieden und Segen wiederkehren. Noch muß ich berühren, daß an so vielen Straßen Bäume gepflanzt werden, die gar nichts abwerfen, wie z. B. die großen Linden-Alleen in Ludwigsburg oder die Vogelbeer- Pflanzungen im Schwarzwald. Man haue alle diese Bäume um und pflanze Obstbäume dafür. In 20 Jahren werden dieselben einer Gemeinde sehr großen Nutzen bringen und — wie im Jahr 1847 — vor Hungersnoth schützen.

Mit dem in neuester Zeit so viel angerühmten Vorrecht des erstgeborenen Sohnes kann ich mich unmöglich einverstanden erklären. Warum soll auch der älteste Sohn alles Erbtheil seiner Eltern oit zu einem Nasenwasser erhalten, während die anderen Kinder das Zusehen haben; desgleichen ist das Zusammenkaufen kleinerer Güterstücke zu größeren Gütern nicht rätlich, weil dann dem armen Tagelöhner vollends aller Lebens- Unterhalt entzogen würde.

Was den Zehnten betrifft, so glaube ich, daß derselbe zwar fixirt, aber in Natura entrichtet werden sollte; denn wenn er jetzt auch abgelöst und mit Geld bezahlt wird, so wird dieses Geld verbraucht und später solche abgelöste Güter mit Steuern belegt, weil der Staatshaushalt fortgeführt werden und man dazu Geld haben muß. Ich wiederhole aber heute, wie bei der Versammlung im Januar in Wablingen, zu den oben angeführten Vor-

schlägen gehört Geld. Dieses kann der Staat sich selber sehr leicht durch Ausgabe von Papiergeld verschaffen. Es sind zwar manche Stimmen dagegen aufgetreten, man kann eine Sache aus allzu großer Angst übertreiben, allein ich bin der Ansicht, daß Papiergeld uns — wie unseren Nachbarstaaten — nur nützlich seyn kann. Wenn z. B. Scheine von 1, 2, 3, 4, 5 Gulden ausgegeben würden, die jeder Bürger, jede Kasse annehmen müßten, so würde dadurch die Circulation wieder befördert, ohne welche (da Silbergeld ganz verschwindet) der Güter- und Häuserwerth vollends ganz herunterstieft und viele redliche Männer, die sich noch halten könnten, an den Bettelstab und den Gemeinden auf den Hals kommen, so daß ein gänzlicher Stillstand eintreten muß, der dem Staat auch ohne Papiergeld einen Bankerutt bringt, weil nach und nach auch das Steuerzahlen aufhört, aus dem einfachen Grund, weil kein Geld vorhanden und auch keines aufzunehmen ist.

Auf unsere Gewerbe übergehend, war es ein Mißgriff, daß das Harzen in den Waldungen, namentlich des Schwarzwaldes, wo jetzt auch der Holzhandel ganz darniederliegt, verboten wurde; viele Tausend Gulden kamen irüber dafür in unser Land, jetzt geht ebenso viel für Terpentin ic. außer Land. Als Grund des Verbots wurde angeführt, daß dadurch der Holzhandel, hauptsächlich nach Holland, emporkomme; es gibt aber auch krummes Holz, das nur zum Brennen tauglich ist, das hätte man wohl zum Harzen verwenden können.

Für unsere Gewerbe überhaupt müssen Absatzwege eröffnet werden, wenn dieselben nicht gänzlich den Fabriken mit Maschinen unterliegen sollen. Ich erlaube mir in dieser Beziehung einen Vorschlag zu machen, der gewiß ausführbar und nützlich ist. Es wandern jährlich sehr viele Familien nach Amerika aus, welche auf fremden Schiffen speidirt und manchmal übernommen werden. Wie wäre es, wenn Württemberg ein Schiff zur See hätte, auf welchem alle Auswanderer speidirt würden; dasselbe könnte überdies Waaren der verschiedensten Gewerbe nach Amerika unter sehr billigen Frachtbedingungen überführen, ich bin lebhaft überzeugt, daß unsere Landsleute in Amerika recht gerne solche Waaren kaufen würden; die Auswanderer aber wären vor Betrug jeder Art geschützt. Es werden gegenwärtig Beiträge zu einer deutschen Flotte gesammelt, ich schlage vor, man sammle diese in Württemberg zusammen und kaufe ein Schiff dafür, das zu obigem Zweck diene; was an Beiträgen nicht eingeht, lege der Staat dazu, so werden wir mit leichter Mühe diesen Zweck erreichen. Nur auf solche Weise kann den brodlosen Gewerbsleuten wieder aufgeholfen werden. Wenn der Württemberger Arbeit und Verdienst hat, dann ist er auch zufrieden. Als dringend nöthig erscheint mir hier die Abschaffung oder wenigstens das Verbot der Anschaffung von weiteren Maschinen, denn überall klagt man darüber, daß durch die und die Maschinen eine Menge Arbeiter brodlos geworden sey. Ich weiß zwar wohl, daß ich hierin viele Segner finde, aber ich frage diejenigen, soll der hungernde Magen vieler Tausend Menschen einer Maschine weichen? Man sehe nach England, Irland, Frankreich, Belgien, Sachsen, Oestreich, Preußen, Baden, überall sind Maschinen, sind die Länder noch so glücklich als vor 20 Jahren, wo die Maschinen noch nicht so verbreitet waren, wo viele Familien durch Spinnen mit der Hand ihr Brod reichlich verdient haben, und betrachte jetzt die gränzenlose Armut vieler Tausende dieser Länder; man gehe in unserem Würt-

zumberg von Ort zu Ort und stelle Vergleichen an, wie es damals und jetzt steht. Kann es als ein Glück betrachtet werden, daß man jetzt die Elle Tuch um etwa 18 kr wohlfeiler und etwas feiner erhält, als damals, wo noch lauter Handarbeit das Tuch fertigte. Man gebe auch auf andere Artikel über und stelle dieselbe Frage, und man wird sich unverbohen sagen müssen, Wohlstand war damals vorderrschend während jezt Armuth täglich mehr überhand nimmt. Dieß ist aber einzig und allein Ursache der Maschinen. Mögen viele andere Ansicht haben, ich halte mich hier an die Thatsache, welche klar und deutlich spricht und noch deutlicher in der Zukunft sprechen wird, wenn die Gewerbe ganz ruiniert sind.

Die Gewerbevereine sind zwar aus guter Absicht entstanden und haben schon vieles Gute zu Tage gefördert, aber es müssen Männer an die Spitze gestellt werden, welche mit Aufopferung und Thätigkeit sich der Sache annehmen. Wie wenig bisher der Geschäftsmann Unterstützung fand, möge hier nur ein Beispiel aus meiner Erfahrung beweisen. Ich wollte einst in Stuttgart etwas besorgen, was von bedeutendem Einfluß auf mein Geschäft war; ich ging deshalb selbst zum Herrn Minister, welcher mich aber an einen bedeutenden Mann wies, der die Geschäfte unter sich habe. Es war 8 Uhr Morgens, als ich mein Anliegen vorbringen wollte, wurde aber mit dem Bescheid abgewiesen, daß der Herr noch schlafe; ich kam um 9 Uhr, der Herr trank den Kaffee, um 10 Uhr wusch und kleidete er sich, um 11 Uhr hatte er etwas zu schaffen und konnte mich deshalb nicht anhören, um 12 Uhr war er zu Tisch, der bis 2 Uhr dauerte, jezt machte er ein Schläfchen, um 3 Uhr trank er Kaffee, als ich um 4 Uhr wieder kam, war der Herr spazieren gegangen, und man konnte mir auch nicht sagen, wenn er wieder heim kam. Ist bei einem solchen Geschäftsgang etwas für das Gewerbetwesen zu erwarten? Gewiß nicht! Ich aber sah denselben Abend noch hin und schrieb meine Ansicht über das Erlebniß des Tages in zwei Briefen nieder, wovon ich den einen dem Herrn Minister, den andern aber dem Herrn zusandte, der die Gewerbesachen unter sich hatte. Eine Antwort wurde mir nicht zu Theil. Es geschieht bei uns noch zu wenig zur Belebung der Gewerbe und zum Abfage der Gewerbs-Erzeugnisse, und dieß ist der eigentliche Spital an dem wir laboriren. Man stelle tüchtige Männer an die Spitze der Gewerbevereine, welche jeden Augenblick bereit sind, den Geschäftsleuten mit Rath und That an die Hand zu geben, wie es in England der Fall ist, gebe ihnen aber auch die Macht in die Hände, selbstständig handeln zu können, wenn sie das Wohl für irgend ein Gewerbe dabei erblicken, ohne vorher bei alten Instanzen mit Berichten anfragen zu müssen.

Dieß sind vorerst meine Ansichten, welchen ich noch Vieles beifügen könnte, ich bescheide mich jedoch nur auf diese und bitte alle Redaktionen, dieselben zu verbreiten.

Großbepfaff, bei Waiblingen, im Juni 1848  
A. J. Bürkle.

### Tages-Neuigkeiten.

In Kopenhagen ist der Großfürst Constantin und der Kronprinz von Schweden angekommen. Ersterer wurde mit Jubel begrüßt und die Minister fuhrn ihm in festlich geschmückter Schaluppe entgegen.

In Schleswig-Holstein sind die Dänen dem zu-

rückziehenden Heere auf dem Fuße nach in Apenrade eingerückt. Massen von Flüchtlingen aus den beiden besetzten Städten eilen dem Süden zu. Jeder fürchtet die Tyrannei der Dänen. Die Schleswig-Holsteiner sind erbittert über diesen einfältigen Rückzug, der (ein englischer Rath!) nicht Resultat eines schon abgeschlossenen Waffenstillstands war, sondern bei den Dänen erst Geneigtheit zur Raumdung Alsen und Freigabe der aufgebrachtten Schiffe hervorrufen sollte. Nicht mehr nach Berlin und Hannover, nach Frankfurt schauen jezt die Schleswiger. Das ist ihre Hoffnung, das ihr Lösungswort! Es stellt sich nun heraus, daß auch im nördlichsten Schleswig deutsche Gesinnung herrscht. Befehle selbst ist kein Holsteiner, sondern ein Schleswiger. Von 60 Kirchspielvärgen haben 58 die Petition um Aufnahme in den deutschen Bund unterschrieben. — General Wrangel wollte wegen der Rückzugsbefehle seinen Abschied nehmen. Ein Courier soll ihm aber bereits den Befehl, wieder vorzurücken, gebracht haben.

In Schleswig gehts wieder hart her. Den Dänen ist der Kamm aufs Neue geschwollen und sie sind wieder angriffsweise zu Werke gegangen. Der General Drauf hat sie aber nicht schlecht empfangen und zwei Bataillone gefangen genommen; auch soll ein Korps von 6000 Mann von den Preußen umzingelt seyn.

In Wien hat sich durch die neuesten Vorfälle ein panischer Schrecken unter Reichen und Adeligen verbreitet. Schon sollen gegen 1000 der reichlichen Familien abgereist seyn.

In Ungarn wetteifert man in patriotischen Opfern, um den Staat in dieser kritischen Zeit zu unterstützen. So hat kürzlich ein junger Mann, der sich freiwillig in die mobile Nationalgarde einreihen ließ, Ausrüstung und Verproviantirung selbst bestreitet, noch dazu der Organisations-Kommission 10,000 fl. in zehn Bankbillets überreicht. Die Stadt Pesth leiht dem Staate ohne Zinsen 300,000 fl., der Ministerpräsident Batthyany eine Million, und der Fürst Esterhazy stellt dem Staate seine bekanntlich sehr reiche Schatzkammer zur Verfügung, um darauf als Hypothek eine Anleihe zu machen. Möge man sich daran auch bei uns ein Beispiel nehmen!

Die Eidgenössische Zeitung berichtet: Pesschiera ist gefallen! Nähere Angaben fehlen noch. Es ergab sich, und zwar wie es scheint unbedingt, als die Bresche gangbar geworden war. Das piemontesische Heer kann dadurch über etwa 20,000 Mann mehr verfügen und hat eine feste Stellung auf seinem linken Flügel gewonnen. Zugleich wurden die Oesterreicher, die bei Goito einen Angriff auf die Piemontesen machten, wahrscheinlich um dieselben dadurch von Pesschiera abzu ziehen und diesem wo möglich Lust zu machen, nach einer sechsständigen Kanonade, wobei sowohl der König Karl Albert als der Herzog von Savoyen verwundet wurden, zurückgeschlagen. Das officielle Bulletin gibt die Stärke der Oesterreicher, wohl vertrieben, zu 30,000, die der Piemontesen zu 15,000 Mann an. Bei Abgang des Kuriers verfolgten zwei piemontesische Kavallerieregimenter den Feind. Diese Angaben finden wir in der heutigen Allg. Stg. bestätigt.

In Frankfurt soll, so verbreitete sich ein Gerücht, die zuverlässige amtliche Nachricht eingetroffen seyn, daß Rußland den Krieg an Deutschland und Frankreich erklärt und daß Preußen mit Rußland sich verbündet habe. (Stand längst zu erwarten.)